



[Schlagschatten] : Oasen

Wenn man im Buchhandel ein Buch unter dem Stichwort „Oase“ sucht, erscheinen jede Menge Bücher die nicht von der tatsächlichen Oase (von altgr. ὄσις ósis „bewohnter Ort“; altägyptisch waset - „Kessel“ - ein Vegetationsfleck in der Wüste, üblicherweise an einer Quelle, Wasserstelle oder einem Wadi gelegen.¹⁾) handeln. Die Bücher tragen Titel wie „Oasen der Stille“, „Oasen der Ruhe“, „Oasen der Entspannung“, „Oasen für die Seele“ oder „Oasen des Friedens“. Wenn es diesen Markt gibt, muss die Nachfrage – die Sehnsucht – groß sein nach diesen Orten in der Wüste.

Doch wonach diese Sehnsucht? Wofür steht die Oase sinnbildlich?

In unserer Welt mangelt es uns eigentlich an nichts: Wir haben ausreichend (gute) Nahrung, tragen ausgewählte Kleidung, können meist entscheiden wo und wie wir leben wollen, müssen nicht den- oder diejenige heiraten, der oder die uns vorgegeben ist, können entscheiden wann wir wie viele Kinder bekommen und können bis hin zum Strom- und Telefentarif alles frei wählen.

Woher also das Gefühl von „Wüste“ in uns, das sich nach Oasen sehnt?

„Wir befinden uns heute auf einem selbst generierten Crash-Test. Mit höchster Geschwindigkeit und ohne sich vorab erkundigt zu haben, wo die Bremse sitzt und wie man das Steuer noch rechtzeitig herumreißen könnte, rast der Rennwagen, der sich moderne Gesellschaft nennt, auf eine Mauer zu und vertraut darauf, dass dieser Höllenritt schon irgendwie gut gehen möge. Seine derzeitige rasante Geschwindigkeit angenommen hat dieser Rennwagen vor gut sechzig Jahren. [...] Die Gesellschaft vollzieht, gerade im technischen Bereich, einen immer rasanteren Wandel, die Halbwertzeit neuer Entwicklungen tendiert gegen Null. Kaum hat der Mensch begonnen, sich auf eine neue Situation in seinem Lebensumfeld einzustellen, ist diese bereits wieder überholt und von der fortschreitenden Entwicklung unwichtig gemacht.“²

Und: Die meisten dieser Situationen, in die wir uns begeben – und in die wir „hineingeworfen“ werden, sind keine „unmittelbaren“ Erfahrungen. Für diese benötigen wir Nischen und Freiräume. Als Erwachsene, und als Kinder. Kinder erleben heute überwiegend ein Leben in so genannter "Verinselung":

"Verinselung besagt, dass der einheitliche Raum, der früheren Kindergenerationen zur Verfügung stand, fragmentiert ist: Die Orte der Kinder liegen weit verstreut und sind nur bei großer eigener Mobilität oder mit elterlicher Hilfe erreichbar.

Entfernungen und Modi der Passagen von Insel zu Insel in privaten und öffentlichen Verkehrsmitteln ermöglichen insbesondere kleineren Kindern nicht mehr die Vorstellung eines zusammenhängenden Raumes. Organisation und Erfahrung ihres Lebensraumes sind "verinselt". Alle diese Entwicklungen sind Begleiterscheinungen beziehungsweise Effekte gesamtgesellschaftlicher Transformationen. Sie befördern die [...] Individualisierung von Kindheit."³

Das Erleben und Erfahren in der heutigen Kindheit bedeutet oftmals ein singuläres Lernen und Leben ohne Zusammenhänge, also ein Erleben in Ausschnitten. Die Erfahrungen werden nicht selbst gemacht (am Beispiel der Mobilität: Kinder steigen selten selbst auf ein Fahrrad um von A nach B zu gelangen), sondern werden durch zweite oder dritte erlebt (Kinder werden von ihren Eltern von A nach B gefahren). Dadurch ergibt sich ein Erleben durch einen "Filter" oder durch Dritte (auch durch diverse Medien). Und doch wollen wir alle „echte“ Erfahrungen machen. Primärerfahrungen, die in direktem Kontakt mit Mitmenschen oder einem Objekt gemacht werden. Nicht Erfahrungen aus zweiter oder dritter Hand, aus der Wahrnehmung übernommen, nacherzählt von anderen, oder im Fernsehen gesehen.

Vor allem Kinder müssen Primärerfahrungen machen, denn nur die Herausforderung des eigenen Denkens, Fühlens, Erlebens und Handelns lässt sie tatsächlich erleben. Kinder brauchen vielfältige, persönliche Erfahrungen, denn das Greifen, das dem Begreifen vorausgeht, kann weder durch verbale Erläuterungen noch durch virtuelle Bilder ersetzt werden. Um die Sensibilität ihrer Sinne auszuprägen, zu entwickeln und zu stärken, müssen Kinder immer wieder und vor allem auch selbständig Primärerfahrungen machen.

So scheint die Oase für uns Menschen im Jahr 2014 sinnbildlich für den Ort zu stehen, in denen wir echte Erfahrungen machen dürfen – individuelle Erfahrungen, fern vom Konsens. Erfahrungen, die analog und nicht digital sind. Die Oase scheint der Ort zu sein, in der wir die Zeit anhalten dürfen und nicht von Ort zu Ort, von Termin zu Termin hetzen müssen. Der Ort, in der es Freiräume und Nischen und Zusammenhänge gibt.

Wir als Kinderwerkstatt verstehen uns als Oase: Hier gibt es keine Telefone, kein WLAN im Raum und für 1 ½ Stunden können Kinder in Büchern nach Antworten suchen. In der Kinderwerkstatt sind die Hände und Köpfe der Kinder im gegenwärtigen Tun. Hier werden Abläufe von Anfang bis Ende erlebt und vor allem auch Zusammenhänge erfahren. Hier können Kinder immer wieder die Zeit vergessen und die Anforderungen die schon an die Kleinsten gestellt werden, einmal in den Hintergrund stellen. Hier können sie vielleicht auch einmal etwas tun, was in der Gesellschaft, selbst schon im Kindergarten als „unnützlich“, als „nicht effizient“ gilt.

„Das Unnütze bringt das hervor, was uns am meisten nützt: Es ist das, was man vielleicht auf Umwegen erschafft, ohne Zeitverlust zu fürchten und dem Trugbild der Effizienz nachzujagen, das sich die Gesellschaft zurechtgebastelt hat.“⁴

Dieses Trugbild wäre dann wohl die Fata Morgana.

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Oase>. Letzter Aufruf 26.06.14

² Winterhoff, Michael: Warum unsere Kinder Tyrannen werden. Oder: Die Abschaffung der Kindheit. München 2008. S.171 f.

³ Hengst, Heinz Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft. Weinheim und Basel 2013. S.73

⁴ Benasayag, Miguel und Schmit, Gérard: Die verweigerte Zukunft. Nicht die Kinder sind krank, sondern die Gesellschaft, die sie in Therapie schickt. München 2007. S.79

[Schraffuren] : Der Reibebaum

Der Reibebaum - oder: was machen Elefanten wenn es sie juckt?

Wenn Elefanten sich kratzen müssen, können sie nicht wie wir Menschen auf Hände und Finger zurückgreifen. Auch der Rüssel dient ihnen nicht dafür. Und so suchen sie sich einen "Reibebaum" an dem sie sich reiben und kratzen und so für ihr Wohlbefinden sorgen können.

Elefanten die in Tierparks leben, bekommen vom Zoo einen solchen Reibebaum in ihr Gehege gestellt. Viele Tierparks stehen vor der Schwierigkeit, einen Baum zu finden oder zu installieren, der dem Elefanten als Reibebaum dienen kann.

Schwierigkeit daher, da der Baum stärker sein muss als es ein Elefant ist, wenn er sich an diesem Baum reibt.

Ein wunderschönes Bild für unsere Arbeit als Erwachsene in der Begleitung und Erziehung unserer Kinder:

Wir müssen für sie das sein, was der Baum für den Elefanten ist. Wir müssen stärker sein als sie und wenn sie sich uns entgegenstellen und sie sich nicht wohlfühlen weil etwas nicht stimmt, müssen sie sich an uns reiben dürfen ohne dass wir umfallen. Sie sollten sogar versuchen dürfen uns umzuwerfen, und wir müssen stehen bleiben.

Wie der Elefant sein Wohlbefinden von einem starken Reibebaum abhängig macht, so machen Kinder ihr Wohlbefinden und vor allem ihre Sicherheit davon abhängig, ob wir ihnen standhalten und nicht umfallen.

Wenn der Elefant in seinem Tierpark keinen adäquaten Baum zur Verfügung gestellt bekommt, wird er leiden.

Bekommen Kinder kein adäquates, kein starkes Gegenüber, so werden auch sie leiden – weil sie sich nicht sicher genug - nicht gehalten - fühlen.

Zum Glück juckt es den Elefanten nicht immer. Zum Glück wollen Kinder nicht immer wissen, ob wir ihnen standhalten – und so gibt es auch Zeiten, in denen sich Bäume und Erwachsene auch erholen und selbst einmal schwach und anlehnungsbedürftig fühlen können...



[Scribble] : Land Art

Land Art (so auch im Deutschen gebräuchlich) ist eine Ende der 1960er Jahre entstandene Richtung der zeitgenössischen Kunst, in der die Landschaft Gestaltungselement wird. Die geistesgeschichtlichen Wurzeln liegen in der pittoresken Landschaftsmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts. Anregungen kamen zudem von Erdwerken oder Scharrbildern (Geolyphen).



Gearbeitet wird in der Land Art mit Materialien, die Bäche, Wälder, Wiesen, Strände, Felder reichlich bieten: Stein, Holz, Sand, Gras, Blätter etc. Die sinnliche Wahrnehmung, das Sehen, Fühlen, das Material, der Ort und die Form(en) sind untrennbar mit der entstehenden Arbeit verbunden. Oft lässt sich nicht genau sagen, wo das eine beginnt und das andere aufhört.



Kunst in der Natur, eine kreative Form der Naturerfahrung, bietet Chancen, Natur in ihrer Einfachheit und Schönheit auf einem anderen Weg kennen zu lernen. So besteht ja künstlerisches Arbeiten aus dem Umgang mit einer Idee, mit Material und Raum, zeitlich und örtlich, aus dem Finden einer Lösung bis zum fertigen kreativen Produkt. Und sie besteht auch aus dem Umgang mit den Reaktionen auf das Dargestellte. Die Grundhaltung der Land Art ist immer auch zivilisationskritisch. Zu Beginn kennzeichnete die Land Art eine romantische aber auch eine explizit gesellschaftskritische Komponente. Dem Besitzbürgertum, das die Werke der bildenden Kunst nur noch als Spekulationsobjekte betrachtete, wollte man kein neues Konsumgut liefern. Man schuf deshalb in den abgelegenen Wüstengebieten Nordamerikas gigantische Erdbauwerke, die in keinem Museum, in keiner Galerie ausgestellt werden konnten, also weder transportabel, käuflich noch dauerhaft waren. Zu Beginn gestatteten die Künstler nicht einmal Foto- oder Filmaufnahmen ihrer vergänglichen Arbeiten. Wenn jemand die Kunstwerke sehen wollte, dann musste man sich auf eine innere und äußere Reise begeben und die Skulptur direkt in der Landschaft unter freiem Himmel bei Wind und Wetter mit all seinen Sinnen erleben. Die Kunstwerke wurden nicht wie Objekte in die Landschaft gestellt, nutzten die Landschaft nicht einfach als attraktiven Hintergrund, sondern wurden selbst zur Landschaft.

Das Ephemere, also Flüchtige und Vergängliche ist ein weiteres Kennzeichen der Land Art. Bewegung, Wandel, Licht, Wachstum und Zerfall sind Teil der Natur. Oft verändern Witterung und Wachstum der verwendeten Materialien das Kunstwerk. So entsteht Dynamik und Prozesshaftigkeit. „Ich messe der Energie und dem Raum, die ein Material umgeben, ebensoviel Bedeutung zu wie der Energie und dem Raum, die das Material physisch umschließt. Das Wetter – Regen, Sonnenlicht, Schnee, Hagel, Nebel, Windstille – ist die spürbare Form dieses äußeren Raumes. Wenn ich einen Stein berühre, berühre und bearbeite ich gleichzeitig den ihn umschließenden Raum. Der Stein ist nicht unabhängig von seiner Umgebung, und die Art, wie er daliegt, kann etwas darüber aussagen, wie er dorthin gekommen ist.“ (Andy Goldsworthy, *1956, Land Art Künstler)

Heute wird die Bezeichnung „Land Art“ in sehr verallgemeinernder Weise und häufig aus werbestrategischen Gründen auf jede beliebige Art von Natur-Kunst oder Kunst in der Landschaft angewendet, obwohl aus kunsttheoretischer Sicht keinerlei konzeptionelle Beziehung zur ursprünglichen Land Art der 1960er Jahre gegeben ist. Die Natur (Wüsten, Felder oder Wasserflächen) wurde ursprünglich als Medium künstlerischer Gestaltung und nicht als dekorativer Bildhintergrund genutzt.